

BETTEL BRIEF

Zum Verlesen in den Zügen der Hamburger Verkehrsbetriebe

Bitte entschuldigen Sie die kurze Störung,

Ich weiß nicht, wie oft Sie die Öffentlichen benutzen. Die meisten von Ihnen vielleicht, so wie ich, mehrmals die Woche, vielleicht sogar jeden Tag. Vielleicht setzen sich viele von Ihnen jeden Tag in eine S- oder U-Bahn der Hamburger Verkehrsbetriebe, oder Sie stehen, geben ihre Körper zum Transport frei, lassen sich durchschütteln oder wiegen, setzen sich einer alltäglichen Gleichförmigkeit in Form automatisierter Bewegung durch die Großstadt aus. Erleben die Geschwindigkeit der Züge und die Schwerfälligkeit der Körper. Vielleicht sind Sie müde in den Morgenstunden und erschlagen an den Abenden. Vielleicht schlafen Sie in der Bahn oder hören Musik. Vielleicht schauen Sie auf Ihr Handy oder auf den Infoscreen oder ins Leere. Vielleicht beobachten Sie die anderen Fahrgäste. Vielleicht so unauffällig wie möglich. Vielleicht herausfordernd auffällig, dreist oder auch gewaltvoll.

Vielleicht ist die Bahn ein Ort, an dem Sie verstehen, dass andere Sie als Teil einer anonymen Masse wahrnehmen. Dass Sie Teil dieser Masse sind und dass Sie selbst andere in die Allgemeinheit Ihres Verständnisses von städtischer Alltäglichkeit einbauen. Sie sich so gegenseitig bzw. wir uns so zu etwas stilisieren, das wir Gesellschaft nennen. Das gezwungene Erleben von Parallelität, von einem nebeneinander Sein in geteilten öffentlichen Räumen wie diesem, ist etwas, das unsere Vorstellung, unsere Konstruktion eines solchen gesellschaftlichen Wir's formt. Wenn wir zusammen in dieser Bahn sitzen, verbindet uns das Ziel, kein geteiltes, aber ein gemeinsames sich-auf-etwas-zu-bewegen. Wer zum Wir der Fahrenden gehört, lässt sich an der Form seiner/ihrer/their Bewegung erkennen, gerichtete Bewegung, zielstrebige. Einzelne gedachte, aber kollektiv ausgeführte.

Natürlich ist die Konstruktion eines Wir's der Fahrenden nur ein winziger Aspekt in der Vorstellungen eines gesellschaftlichen Wir's. Und natürlich hat es auch nur Platz in der

Imagination derjenigen, zu deren Alltagsrealität die Erfahrung des Großstadtlebens durch die Benutzung der Öffentlichen gehört.

Vorstellungen eines gesellschaftlichen Wir's, Vorstellungen der Zugehörigkeit zu diesem Wir gehen meistens über unser konkretes Erleben eines miteinander Seins im öffentlichen Raum hinaus. Das Wir, das im Bezug auf die Gemeinschaft der Fahrgäste entsteht, wird überlagert von anderen Vorstellungen und Kontexten, die ein gesellschaftliches Wir schaffen oder viel mehr abgrenzen.

Meistens sind diese Vorstellungen hegemonial, das heißt, sie werden von einer mächtigeren Position aus in Bezug auf eine weniger mächtige Position gedacht. Macht kann in diesem Zusammenhang bedeuten, zu einer Mehrheit zu gehören, reich zu sein, gebildet oder vielleicht auch normal zu sein.

In diesem Land ist Normalität ein großer Faktor der Macht, da sich die nationale Erzählung des Wir's meistens auf eine starke weiße und vor allem normale Mittelklasse beruft. Eine Mittelklasse, die sich auf gesicherte und stabile Lebensverhältnisse verlassen können will. Eine Mittelklasse, die diese Form der Sicherheit für sich einfordert und sie behandelt als etwas, das ihr zusteht. Nicht jede Person hier in der Bahn gehört zu dieser Mittelklasse, nicht jede Person in dieser Bahn kann das gesellschaftliche Wir, das sich durch das Bild deutscher Mittelklasse vermittelt für sich beanspruchen und auch nicht die Sicherheit, die dieses Wir verspricht. Viele von Ihnen fühlen sich vielleicht eher ausgegrenzt als zugehörig und viele von Ihnen grenzen andere gedanklich ab. Das Problem der Normalität - und auch das Problem der normativen Vorstellung eines Wir's der deutschen weißen Mittelklasse ist, dass wir uns alle zwangsläufig dazu verhalten müssen.

Das Wir in der Bahn ist ein konkreteres, momentanes, durchlässigeres, ein großstädtisches. Es ist das Wir eines Publikums ohne Vorstellung, es tritt auf, auf einer Bühne, die ausschließlich Zuschauer:innen Raum ist. Es bezeugt kollektives Warten, Langeweile, Eile.

BETTEL BRIEF

Zum Verlesen in den Zügen der Hamburger Verkehrsbetriebe

Und dennoch entsteht seine Darstellung entlang sozialer Konventionen.

Wenn Sie die Bahn schon lange und oft benutzen, ist Ihnen vielleicht aufgefallen, dass es seit dem Sommer Ansagen in den Zügen gibt, die das Bettelverbot betreffen. Ansagen und ein größeres Aufgebot an Sicherheitsbeauftragten der Hochbahn. Die Verkehrsbetriebe begründen das damit, dass sie vermehrt Nachrichten von Fahrgästen bekommen hätten, die sich gestört oder bedroht fühlen.

Vielleicht finden Sie das gut, vielleicht fühlen auch Sie sich gestört durch bettelnde Personen, auf ihrem Weg zur Arbeit, ihrem Weg zu einer Verabredung, nach Hause spät nachts nachdem sie die Bar verlassen haben, auf dem Weg Ihre Kinder von der Schule abzuholen. Oder vielleicht haben Sie Angst. Vermutlich ist Ihre Angst manchmal begründet. Aber oft ist das Problem der Angst jenes der immer gleichen Antworten. Eine erlernte Angst, die sich nicht proportional zur tatsächlichen Gefahr verhält.

Oftmals funktioniert unser offener Ausdruck von Angst und Unbehagen gegenüber einer Person, die wir in einem bestimmten Raum als unpassend empfinden, als Rückversicherung der eigenen Zugehörigkeit zu einer angenommenen Gemeinschaft.

Seit dem Ende des letzten großen Krieges – des deutschen Angriffskrieges, haben wir – das Wir der weißen deutschen Mittelklasse in diesem Land – geglaubt, dass uns nichts berühren könnte, aber langsam sickert eine Unsicherheit in unsere Alltagslichkeit ein, von deren Existenz die meisten Menschen auf diesem Planeten schon lange gewusst haben, weil diese Unsicherheit und die mit ihr einhergehende Gewalt auf ihren Körpern verhandelt wurde und wird.

Wenn wir Menschen, die in der Bahn nach Geld fragen, als Andere, als nicht Zugehörige, als Gefahr bezeichnen, versuchen wir, ihnen die Zugehörigkeit zum gesellschaftlichen Wir ab zu sprechen. Aber diese Personen gehören zum gesellschaftlichen Wir, und die Unsicherheit unserer Gesellschaft wird

durch ihre Körper markiert, gewaltvoll auf ihren Körpern ausgetragen. Unser Versuch, diese Menschen aus unserem Sichtfeld zu vertreiben, unsere behauptete Angst, ist ein Versuch, uns uns selbst der Zugehörigkeit zu einer Gemeinschaft zu versichern, die von der Unsicherheit nicht betroffen ist.

Aber diese Gemeinschaft, derer wir uns so dringend versichern wollen, ist eine prekäre, sie ist eine einsame. Sie lebt in einem Haus ohne Dach und ist besessen von der Sicherung der Türen. Es ist eine Gemeinschaft, deren Einsamkeit sich in den Worten gewinnen und verlieren ausdrückt. In der alle ständig und allein gewinnen wollen und andauernd kollektiv verlieren.

Vielleicht ist es, weil wir keine Sprache haben, um Verbundenheit auszudrücken, weil wir Zugehörigkeit nur begreifen, wenn wir Nicht-zugehörigkeit zu erkennen glauben.

Vielleicht fehlt uns ein Ausdruck der Zuneigung, der Fürsorge zwischen Fremden und zwischen Bekannten. Vielleicht fehlen uns die Worte, um unser Verlangen nach einer Verbundenheit auszudrücken, die keine Machtrepräsentation und keine Berechtigung im Bezug auf Eigentum und Privileg darstellt. Eine Verbundenheit, die sich durch Vertrauen erzählt.

Wenn unser Begriff von Verbundenheit einer der Abgrenzung ist, der bedeutet sich abgrenzen zu müssen, um zugehörig sein zu können. Wenn diese Verbundenheit der Abgrenzung in Stufen funktioniert und damit auch immer impliziert, dass auch ich ausgrenzbar bin, bietet sie keine Sicherheit. Sie schafft ein Wir, das immer beschränkter und autoritärer mit Leb- und Sagbarem umgeht.

Ein solches wir wird uns zu über kurz oder lang alle zu politischen Bettler:innen machen.